

Bezugspreis
 Der Halle vierteljährlich bei postamtlicher
 Anweisung 2,50 M., durch die Post
 2,25 M., auschl. Zustellungsgebühr.
 Bestellungen werden von allen Reichs-
 postämtern angenommen.
 Im ausländischen Bezugspreis
 einer „Saale-Zeitung“ eingetragen.
 Für anvertraut eingehende Manuskripte
 wird keine Gewähr übernommen.
 Abdruck mit mit Castellan-Ge-
 schäfts-Druck.
 Verantwortl. Redaktion Nr. 1140:
 der Geschäftsstelle Nr. 1133 a.
 Anzeigen-Geschäftsstelle, Große Markt-
 straße 63, I; Telefon Nr. 590 u. 591.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Deutscherbischer Jahrgang.

Anzeigen
 werden die Spaltenzahl oder wenn
 Raum mit 20 Sp., welche am Ende mit
 20 Sp. berechnet und in der Geschäfts-
 stelle, Gr. Marktstraße 63, I (sowie von
 anderen Annahmestellen und allen
 Anzeigen-Expeditoren angenommen.
 Bekanntmachung Seite 75 Sp. für Halle
 und umw. 20 M.
 Erscheint täglich zweimal,
 Sonntags und Montags einmal.
 Redaktion und Druck-Geschäfts-
 stelle: Halle, Gr. Marktstraße 17;
 Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Markt-
 straße 63, I; Telefon Nr. 590 u. 591.

Nr. 330. Halle a. S., Sonnabend, den 17. Juli. 1909.

Professor Adolf Wagner über „die wissenschaftlichen Streitpunkte der Reichsfinanzreform“.

In einer vorwiegend von Studenten besuchter Versammlung sprach Professor Adolf Wagner Freitag abend in Berlin in den Sophienhöfen über „die wissenschaftlichen Streitpunkte der Reichsfinanzreform“.

Mit Beben, führte er aus, bin ich dem Rufe zu dieser Besammlung gefolgt, zumal ich mich über das Thema schon wiederholt hinreichend ausgesprochen und ausgesprochen habe. Auch steht ja das Unterrichtsgebot der Beteiligung der Studenten an der Politik entgegen. Aber es gibt Gegenstände, die wissenschaftlich und politisch sich nicht von einander trennen lassen. Hat denn nun, um zum Thema zu reden, bei der Finanzreform die Wissenschaft überhaupt mitzusprechen? Wiefach ist gerade mit vorgenommen worden, daß diese Frage nicht zur wissenschaftlichen Entscheidung gelangen, sondern nur durch praktische Politiker gelöst werden könne. Das ist jedoch eine höchst einseitige Auffassung und eine Einbildung mancher Herren. Ich nehme den mit hingeworfenen Behdehandschuh ruhig auf und behaupte, die Wissenschaft hat hier eminent mitzureden, ohne in das Geriehe des Staates eingreifen zu wollen. Die Kardinalfrage muß lauten: Wie sind die Dedungsmittel eines Staates überhaupt einzurichten?

Zur regelmäßig sich wiederholende Ausgaben immer wieder neue Schulden machen, ist ein wissenschaftlich und theoretisch verworfener Satz, der sich in der Praxis schon bitter gerächt hat. Unsere fast 5 Milliarden betragende Schuldenlast ist hauptsächlich aus Defizitschulden erwachsen. Um diesem immer größer werdenden Uebel abzuwehren, hat die Wissenschaft oft Wege gesehien, die jedoch von der Praxis nicht befolgt wurden. Es muß eben auf eine Steigerung der regelmäßigen Einnahmen hingewirkt werden. Bei einer Steuererhöhung hat man aber die Gefahren zu berücksichtigen, die sich aus der Geschichte der neueren Zeit ergeben. Frankreich und England haben ihre aus den letzten Kriegen übernommenen Schulden sehr rasch getilgt. Dort haben die Bewohner wahren Patriotismus bewiesen, indem sie willig die nötigen Steuern auf sich nahmen. Bei unserer großen Schuldenlast unterlag es nun vornherein keinem Zweifel, daß der größte Teil der benötigten Steuern indirekte sein müßten, die von der großen Masse zu tragen seien. Wertwürdigerweise fräuben sich dann namentlich die Konserveativen gegen eine Heranziehung des Besitzes zu den Steuern. Dabei gesehien sie doch die Vorteile der Agrarzölle. Ich selbst bin jederzeit lebhaft für diese Zölle eingetreten, habe aber später wenig Dank dafür geerntet. Die Agrarzölle müssen bleiben, aber die Agrarier berücksichtigen nicht, daß den weniger Bemittelten gegenüber ein Ausgleich geschaffen werden muß. Dieses kann nur gesehien durch eine entsprechende Belastung des Besitzes, also durch direkte Steuern.

Die von der Regierung vorgeschlagene Erbschaftsteuer war unter den obwaltenden Umständen am besten geeignet, einen Ausgleich herbeizuführen. Die von den Agrariern vor-

gebrachten Argumente gegen die Erbschaftsteuer sind in keiner Weise stichhaltig. Und wenn uns Theoretikern vorgeworfen wird, wir bewegen uns in demagogischen Beweisführungen, so weise ich solches entschieden zurück. Mit Ausnahme von einigen „Außenleitern“ ist die deutsche Wissenschaft geschildert für die Erbschaftsteuer eingetreten. Geradezu beunruhigt wirkt die Einrede der Steuerhelfer von der Zerkürung des Familiensinnes. Die Vorjahren jener Herren haben ja hundertmal selbst Erbschaftsteuern erhoben und bei Todesfällen kein Bedenken getragen, die letzte Kuh und das letzte Kleid von Verstorbenen als Abgabe zu erheben. Zutreffende Gründe sind gegen diese Steuer überhaupt nicht vorgebracht worden. Die stichföchtig angelegenen Erbschaftsteuern können als ein hinreichender Ausgleich nicht betrachtet werden. Dagegen helfen auch alle Reden der Rechten nichts. Trotzdem aber muß ich zugestehen, daß ich als Abgeordneter, um nicht das ganze Reformwerk zum Scheitern zu bringen, auch den Erbschaftsteuern, allerdings mit schwerem Herzen, wohl zugestimmt haben würde.

Die Ausführungen des Redners wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Verlorene Streiks.

In dem soeben erschienenen 200. Band der „Statistik des Deutschen Reichs“ werden die Hauptergebnisse der Berücksichtigung über Streiks und Auspörungen im Deutschen Reich für das Jahr 1908 veröffentlicht, das sich durch einen recht erheblichen Anstieg der Streiks und der daran Beteiligten auszeichnet. Die Unkunft der wirtschaftlichen Verhältnisse wird nicht die alleinige Ursache dieser Erscheinung sein. Sicher haben an ihr mitgewirkt sowohl die Erstarkung der Arbeiterbewegung als auch die sozialdemokratischen Gewerkschaftsleiter, in den Zeiten niedriger Konjunktur die Streikfäden nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen, sie vielmehr nach Möglichkeit aufzuwickeln, um bei der nächsten Hochkonjunktur, wenn harter Mangel an Arbeitern entsteht, neue große Streiks mit besserer Aussicht auf Erfolg anzuknüpfen.

Im Jahre 1908 wurden 1347 Streiks beendet gegen 2266 im Jahre 1907 und 3328 im Jahre 1906. Durchschnittlich kamen auf einen Streik 1908 nur 3,5 Betriebe gegen 5,8 im Jahre 1907 und entsprechend 50,8 Streikende gegen 84,9 im Jahre 1907. Von den Arbeitern der von einem Streik betroffenen Betriebe nahmen im Jahre 1908 nur 34,3 v. H. teil gegen 43,2 v. H. im Jahre 1907. Die Ausdehnung der Streiks war 1908 somit sowohl der Zahl der Betriebe wie auch der Zahl der Streikenden nach erheblich kleiner als im Vorjahre. Die 1347 Streiks verteilten sich auf 4774 Betriebe mit 199 371 Beschäftigten. Von den 4774 Betrieben wurden 1214, also 25,4 durch den Streik zum Stillstand gebracht. Die von der Gesamtzahl der Beschäftigten streikten 68 392 Personen, nämlich 31,3 v. H. — Wegen einer außerordentlich hohen Arbeiterlosigkeit am 2. Mai in 43 Fällen Auspöschungen von der Arbeit. Die Dauer der Auspöschung schwankte zwischen 1 und 12 Tagen. Im ganzen wurden 43 718 Arbeiter von der Auspöschung betroffen, davon waren unter 21 Jahren 7696 Arbeiter. Von den 1374 Streiks hatten

206 = 15,3 v. H. vollen, 437 = 32,4 v. H. teilweisen, aber 704 = 52,3 v. H. gar keinen Erfolg.
 Sehr lehrreich ist auch die Ueberlieferung, die die amtliche Statistik über die Streiks der letzten zehn Jahre gibt. Aus ihr ist ersichtlich, daß in den letzten Jahren die Zahl der Streiks, die einen vollen Erfolg aufzuweisen haben, fortgesetzt sich verringert hat, während auf der anderen Seite eine immer größere Zahl von Streiks mit einer völligen Niederlage der Streikenden endigte.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar inkognito nach Holland.

Wie der „Tag“ meldet, werden der Kaiser und die Kaiserin am 9. August auf der Rückfahrt von Elene die holländische Grenze überschreiten und mit ihrem Gefolge über Arnhem nach dem alten Schloß „Het Luis te Woldraden“ fahren, um dort einen Tag bei der alt-holländischen gräflichen Familie von Bentinck und Walden-Simpura an der herrlichen Woldraden-Bucht zu verleben. Das Kaiserpaar wird während seiner Anwesenheit auf holländischem Gebiet das strikte Inkognito bewahren, so daß jedweder offizieller Empfang unterbleibt.

Vest ist von einer Zusammenkunft zwischen dem Kaiserpaar und der königlichen Familie, welche kaum eine halbe Stunde von der Woldraden-Steeg entfernt im Schloß „Het Voo“ weilt, nichts bekannt. Man weiß nur, daß die Kaiserin sich noch immer persönlich der Ernennung des Prinzregenten widmet und im Zusammenhang damit nie länger als auf zwei Stunden ihr Schloß verläßt. Der Galtgeber des Kaiserpaars ist Graf Willem Gerard Philip Cito van Bentinck ein Niederländischer, erlauchter Mitglied der wittenbergischen Erstenkammer, Kommandeur des deutschen Ordens und englischer Legationsrat a. D. Diese Titel sind für die internationalen Beziehungen des Reichs stets von Bedeutung, ebenso wie der Umstand, daß zwei Söhne des Grafen, der Erbgraf Willem Frederik und Graf Frederik George im preußischen Heere beim Regiment Garderegiments in Potsdam dienen, ersterer als Leutnant, letzterer als Fähnrich. Der Ahnherr der Bentincks erscheint zuerst im Jahre 1293 und war somit ein Zeitgenosse des kaiserlichen Ahnherrn Konrad von Zollern (1208—1261). Kraft Beschlusses der deutschen Bundesversammlung vom 12. Juni 1845 wurden die Nachkommen von Jean Charles Grafen Bentinck in Deutschland als zum „hohen Adel“ gehörend anerkannt, so daß dem jetzigen Grafen des Hauses, dem Woldraden des Kaisers, das Prädikat „Erlaucht“ zukommt und er als „ebenbürtig“ gilt. Dazu sind die Bentincks mit der holländischen Familie verwandt.

Auf besonderen Wunsch des Kaisers

wird nach der „Nationalzeitung“ das vor einigen Tagen von einem bekannten Berliner Photographen aufgenommene Bild, das den Fürsten Bismarck zum letztenmal in seinem Arbeitszimmer als Reichskanzler zeigt, vergrößert werden und im Arbeitszimmer des Monarchen seinen Platz finden. Als Gegengabe hat der Kaiser dem Fürsten Bismarck sein eigenes Porträt mit einer persönlichen Widmung überreicht.

Feuilleton.

Am Krater des Mont Pelö.

Sieben Jahre sind nun verflossen, seit der Mont Pelö auf Martinique ein abscheulich erschauer Vulkan, in bestiger Eruption ausbrach, so daß viele Tausende von Menschen getötet und weite Landstriche verödet wurden. Von den wichtigsten Veränderungen, die in der Formation des Berges seit diesem gewaltigen Ausbruch vor sich gegangen sind, berichtet nun ein Aufsatz des amerikanischen Professors Edmund Otis Haven in der „Landschaft“. Der Gesehete hat im Auftrage des amerikanischen Museums für Naturgeschichte eingehende Studien auf dem Berge selbst gemacht. Die Stadt St. Pierre am Fuße des Berges, die durch das Unglück völlig zerstört wurde, ist noch immer aufgebaut. Nur geringe Anzeichen eines Wiederaufwachens dieses einstmaligen blühenden Handelsplatzes sind bemerkbar. Die Hauptstraßen und hier und da auch ein Gebäude sind von der Asche und den Steintrümmern gereinigt worden, aber diese Stellen zeigen auch am deutlichsten die Herculesarbeit, die die Entfernung der ganzen 1—4 Meter dicken Beschüttungsschicht erfordern würde. Nur schwaches Leben regt sich in den Ruinen: im ganzen bietet die Stadt ein Bild der Verwüstung und macht einen hoffnungslosen Eindruck als direkt nach den großen Eruptionen. Die meisten der Mauern, die damals noch standen, sind eingestürzt; Gras und Gesehete wächst überall zwischen den Trümmern, der Ort gleicht einer vor langer Zeit zerstörten Stadt. Immer noch hält bei den Leuten auf Martinique die Angst vor dem furchtbaren Mont Pelö an und viele Jahre werden noch vergehen müssen, ehe die Stadt wieder aufgebaut wird und die hohe kommerzielle Bedeutung wieder gewinnt, die ihr ihrer Lage nach zukommt.

Die Beilegung des Mont Pelö geht jetzt schon leichter vonstatten, da die gewaltigen Abweblagerungen und Staubmassen, in die man früher tiefest einlank, zu einer festen Kruste zusammengesehete sind. Der Gesehete ist mit

feinen Begleitern und Trägern sein erstes Lager auf einer kleinen sandigen Ebene etwa 400 Meter über dem Meere auf, wo man aber unter dem näglichen Mangel von Holz und Wasser litt. Zum Kochen hatte man Spiritusbrenner mitgenommen; aber diese erwiesen sich als unnützlich, da die innere Hitze der Erde den besten Kochseffel bot. Rings um die Zelte herum befanden sich nämlich Zumarolen, von denen eine so günstig lag, daß man über ihr in einem rasch gegradenen Loch nur einen Feldseffel anbrüngen brauchte. Diese Zumarolen sind Dampfrohre in der heißen Asche, die wohl durch festliegende Brüche mit der inneren Erdhölle zusammenhängen; sie liegen rings um den Krater herum und schwanken je nach ihrer Größe über geringeren Entfernungen vom Krater zwischen einer Temperatur von 68 und 305 Grad Celsius.

Die unmittelbare Umgebung des Lagers war ergreifend durch ihre ungebore Veröfentlichkeit. Kein Grashalm war zu sehen und keine Fliege oder Ameise mochte sich hierher in die Nähe der ruhig dampfenden Zumarolen, die dem Ganzen ein unheimliches Aussehen gaben, das sich bei der morgendlichen und abendlichen Dämmerung noch verstärkte. Nach Nordosten sah man den schroffen Gipfel des Vulkans mit seiner weißen Krone von kräftigen Zumarolen. So leblos und starr dies Bild in dem gelben harigen Sonnenlicht wirkte, es verwandelte sich am Abend in ein hinreichend reiches Farbenspiel, in das die Strahlen der untergehenden Sonne die Landschaft tauchten. Rote, gelbe, Braune und purpurne Töne wechselten in befändigen Variationen der Schattierung. Am höchsten war die Scene vielleicht beim Silberlicht des Mondes, der die schroffen Hüften und nackten Klippen in ein weiches dämmeriges Licht hüllte.

Später stiegen die Forscher höher zum Gipfel des Berges hinauf nach dem alten Gipfelplateau des Mont Pelö, zu dem Boden des „Lac des Palmistes“, des hübschen Teiches, der die Spitze des Berges vor der Eruption schmiedete und etwa 1300 Meter über dem Meerespiegel liegt. Nach der Eruption hatte sich nämlich innerhalb des Kraters ein neuer Bergkegel gebildet, eine pitig entsprechende Felsenwand, der sogenannte „Dorn“ des Pelö. Sein Wachstum betrug etwa

14 Meter den Tag und seine höchste Entwicklung war im Mai 1903 erreicht, wo die Spitze des Dorns nahezu 1800 Meter über dem Seepegel emporstieg und den Mont Pelö zum höchsten Berge der kleinen Antillen machte. Am Ende des Jahres 1903 aber zerfiel dieser „Dorn“ völlig in Stücke. Die Zertrümmerung wurde dadurch veranlaßt, daß die Spitze in jeder Richtung brüchig und rissig wurde, obwohl sie aus gewachsenem Felsen und nicht aus Trümmern zusammengekehrt war; sie konnte sich nicht halten und zerfiel. 300 Meter der Bergspitze fielen so hinweg; ihre Fragmente liegen am Fuße des neuen Kegels, der sich 1500 Meter über dem Meerespiegel erhebt.

Die Erleuchtung dieses neuen Kegels war mit großer Schwertigkeit verknüpft, denn er klettert sich in einem Winkel von 37 Grad empor, und überall liegen die Felsenstücke fest, wobei der geringe Anstieg sie nach unten rollen läßt. Überall sieht man auf Zumarolen, deren Hitze föhml empfindlich, so daß man sich, wie in einem russischen Babe“ fühlt. Die Zumarolen an der Spitze sind außerordentlich heiß; ihre Temperatur wurde mit Hilfe des elektrischen Barometers auf 515 Grad Celsius festgestellt. Die Tätigkeit des Vulkans hat allmählich abgenommen, wenn auch noch einzelne Stöße, der letzte im Juli 1905, erfolgten, und es scheint gegenwärtig kein Zeichen für einen erneuten Ausbruch vorhanden zu sein. Während auf der südwestlichen Seite des Mont Pelö alles fast ist, hat sich auf der östlichen Seite schon wieder eine kräftige Vegetation entwickelt.

Der ganze Berg bietet, wenn der ihn umhüllende Wollenschleier sich lüftet und die Formen erkennen läßt, einen prächtigen Anblick. Das Grün der moosbedeckten Kraterwand kontrastiert scharf mit den fahlen Felsen des Kegels; aber doch ist dieser schon mit seinen warmen, rötlich braunen Tönen und vereinzelten, hellgelben Streifen von dem Schwefel der Zumarolen abgelagert und mit dem gewöhnlichen Grau des Felsens vermischt. Der stumpfe Gipfel des Kegels ist mit näglichen Zinnern versehen, welche die Wände des wunderbaren „Dorn“ markieren, dessen Gesehete kurz, aber bedeutend ist, während ein Kranz zahlloser Zumarolen ihm eine leuchtende Krone aufsetzt.



Kaiser Wilhelm und König Haakon.
Aus Christiania wird gemeldet: König Haakon reist am Montag, den 10. Juli, morgens nach Bergen, um dort mit Kaiser Wilhelm zusammenzutreffen.

König Friedrich August von Sachsen
fol nach einer Meldung, die den „Zeitg.“ N. N. aus Innsbruck angeht, auf seiner Reise nach Trient in Franzosenpflanzung die Route geändert haben, angeblich, weil seine frühere Gemahlin in der Nähe sei. Der König sei, so heißt es, ins Küstertal gegangen, wohin nach einer Beratung mit den Behörden auch die Kinder, die zuerst nach Weidbrunn geschickt wurden, nachkommen seien.

Fürst Bismarck im Herrenhause.
Eine Berliner Korrespondenz erinnert daran, daß Fürst Bismarck als Vorsitzender des Familienverbandes von Bismarck Mitglied des Herrenhauses ist.
Für den nächsten Winter dürfte jedoch die Anwesenheit des Fürsten im Herrenhause wohl kaum in Frage kommen, da er bekanntlich den Winter in Rom zu verbringen gedenkt.

Sitzung des Bundesrats.
Unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssekretär des Innern Deßler, hat der Bundesrat dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend die polizeiliche Verwendung von Gerichten, und dem Entwurf eines Gesetzes wegen Veränderung der Schatzungsgebühren in der vom Reichstag angenommenen Fassung die Zustimmung erteilt.

Annahme fanden ferner die Ausschüsse für den Entwurf einer Weinzollordnung, zu dem Entwurf eines Gesetzes für Elbschiffahrten, betreffend die Biersteuer, zu der Vorlage, betreffend Änderungen des Verzeichnisses der auf Auswandererschiffen mitzunehmenden Mengen von Branntwein usw., sowie zu den Bestimmungen für eine Festlandsanleihe der in den Bundesorganen der deutschen Gerichte einsetzenden Amtsgesellschaften, Kommandogeschäften auf Afrika usw. Endlich wurde über eine Reihe von Eingaben Beschluß gefaßt.

Ueber die Kaffee-Nachverzollung
bestehen vielfach irrige Auffassungen. Es verhält sich damit so: bis zum 1. August, dem Tag des Inkrafttretens des erhöhten Zolls, wird selbstverständlich der alte Zoll erhoben, vom 1. August ab der neue. Die Nachverzollung erfolgt diejenigen Weltmärkte, die sich am 1. August innerhalb des Zollgebietes befinden; ausgenommen ist Rußland im Privatbesitz, soweit er nicht die Gesamtmenge von 10 Kilogramm übersteigt.
Eine entsprechende Nachverzollung wird auch für Tee eintreten.

Gesellschaftliche.
Man kennt die Fabel von dem toten Löwen und dem Esel, der dem ungeschicklichen gewordenen Tierkind des Hornpannersel zwischen die Rippen setzte. In dieses Heidentum wird man erinnert, wenn man sieht, was das „Rückwärts-Verhalten“ in Goch im Kreise Kiew, natürlich ein Zentrumsblatt, zum Rücktritt Fürst Bismarcks zu sagen weiß.

Fürst Bismarck habe sich kein politisches Grab selbst gegraben. Seine 55jährige politische Tätigkeit schließt mit einer gewissen Tragik, deren psychologischer Grund in dem unzuverlässigen und zweideutigen politischen Charakter des Fürsten liegt. „Indem er als Reichstanzler im Verlaufe seiner Kanzlerschaft alle Parteien gegeneinander auspielte, sie entzweite und verärrerte, hatte er am Ende seiner Kanzlerschaft das Vertrauen aller Parteien verloren, und seine unpolitische Anzuerlässigkeit zwang ihm den Wank nach in die Hand. Wer die Geschichte des Reichsparlamentes von dem ersten Minister des Fürsten Bismarck bis zum heutigen Tage mitgemacht, wer aus unmittelbarer Nähe beobachtet konnte, wie Fürst Bismarck die Parteien, deren Vertrauen er fand, für seine Zwecke auszunutzen suchte, und wer von so manchen Dingen hinter den Kulissen erfahren hat, bei denen Fürst Bismarck sich des in ihm geübten Vertrauens fast wenig würdig gezeigt hat, für den hatte er sich schon fast langem der politischen und persönlichen Hochachtung begeben.“
Das ist wohl das stärkste Stück, das sich der Zentrumsblatt dem scheidenden Kanzler gegenüber gestellt hat. Würdig an die Seite des Gocher Blattes tritt allerdings die „Königliche Volksgesellschaft“ mit ihrer Nummer 591, in der die Fürsten Bismarck zum und mit für den ganzen Finanzjahr verantwortlich macht und ihm vorredet, daß er in den neun Jahren seiner Kanzlerschaft 2825 Millionen Reichsschulden gemacht habe.

„Schlechter als in den neun Jahren seines Regimes gewirtschaftet worden ist, kann unmöglich jemals wieder gewirtschaftet werden.“ Dieser ganze Artikel gehört auch in das Kapitel vom guten Ton in der Zentrumspresse, denn die Verbreitung solcher erweislich unrichtigen Behauptungen ist jetzt von einem wenig entwickelten guten Geschmack. Aber so die aufträgt, hat sich des Anpruchs auf Selbstberedung gegeben. Das Finanzland des Reichs, so betont mit Recht die „König. Ztg.“, ist das ureigenste und unbefristete Verdienst des Zentrums. Das ist eine so zwingend mit Beweisen belegte, allerdings tieftraurige Wahrheit, daß auch die letzte Verbrechungsliste daran nichts zu ändern vermag.

Eine Zentrumsfuge.
Der „Bayer. Cour.“ des Münchener Zentrumsblatt, bringt unter der Ueberschrift „Ein hübsches Kaiserwort“ das Nachstehende: „Aus guter Quelle hört man, daß der Kaiser angeht, die Zustimmung über die Erbschaftsteuer sich dahin äußere: „Es wäre mir ein Vergnügen gewesen, eine Anzahl konservativer Abgeordneter zu gewinnen, daß sie für die Erbschaftsteuer gestimmt hätten. Aber Bismarck sagte mir, daß er alles allein machen könne.“
Der „Bayer. Cour.“ bemerkt zu dieser Geschichte: Das Wort ist nicht übel. Zentrumsgemäß hätte er sagen müssen: Die Geschichte ist in Zentrumsstreifen zusammengelogen.

Für die Immatrikulation von Ausländern
an der Universität Berlin hatte der Verein deutscher Studenten mit Unterstützung von 32 Korporationen einen Antrag an die Universitätsbehörde gerichtet, es mögen Ausländer erst sechs Wochen nach Beginn des Semesters zum Besuchen von Vorlesungen zugelassen werden, weil besonders in den medizinischen und naturwissenschaftlichen Kollegien die Ausländer beim Eintreffen der deutschen Studierenden schon vielfach die besten Plätze belegt hätten.
Wie wir hören, dürfte die Universitätsverwaltung diesem Antrage nicht nachgeben. Man sieht an der maßgebenden Stelle auf dem Standpunkt, daß es in hiesiger Aufassung zur Immatrikulation einem Ausländer nur dann zum Besuch einer deutschen Universität, wenn sie auch die Sicherheit haben, einen Platz in den Vorlesungen zu erhalten. Maßregeln, die aber eine Beschränkung oder einen Ausschluß von Ausländern zur Folge hätten, würden ungewissheit zu Gegenmaßregeln an den Universitäten fremder Staaten führen.

Die Simultanfuge.
Die Erste württembergische Kammer beschloß bei der Beratung über die Schulnovelle die Errichtung simultaner Mittelschulen und Hörschulen, jedoch mit der Beschränkung, daß ein Zwang zum Besuch dieser Schulen nicht ausgeübt werden darf.

Die Allgemeine Pensionskasse im Bankgewerbe.
Die von uns schon gemeldete Gründung der Allgemeinen Pensionskasse im Bankgewerbe verdient besondere Aufmerksamkeit, denn sie ist das Ergebnis jahrelanger Tätigkeit des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und des Deutschen Bankbeamtenvereins. Hier haben sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden, und es dürfte bisher noch nicht vorgekommen sein, daß die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung einer ganzen Gruppe von Angestellten in dieser Weise ihrer Regelung entgegengeführt worden ist.
Bisher waren weit über 80 Prozent aller Bankbeamten ohne Versicherung für ihr Alter, und auch die an einzelnen Instituten vorhandenen, sogenannten Hauskassen konnten als eine befriedigende Lösung schon darum nicht angesehen werden, weil in der meisten Fällen ein Rechtsanspruch fehlt, weil weiter der Pensionsfonds selten vom Betriebskapital getrennt ist, und weil in fast allen Fällen der Angestellte seine Pensionsansprüche verliert, wenn er seine Post verläßt.

Die neue Kasse bietet den Besicherten u. a. volle Freizügigkeit, ein Recht auf Pension und entspricht in jeder Beziehung den Einrichtungen, die man von der künftigen staatlichen Privatbeamtenversicherung erwartet.

Ein deutsches Denkmal in Saint Louis.
Nachdem bei dem Jubiläum des 65jährigen Bestehens der „Westlichen Post“, des ältesten und bedeutendsten Tagesblattes des Westens, der Großhändler Adolphus Busch in St. Louis ein gemeinschaftliches Denkmal für die eingewanderten Deutschen Carl Schurz, Dr. Emil Freedorius und Carl Daenzer, leitende Mitarbeiter der Zeitung, in Anregung gebracht und einen namhaften Beitrag gesichert hatte, ist nunmehr ein Komitee aus hervorragenden und angesehenen Deutsch-Amerikanern des Ortes gebildet worden, das die Ausführung des Planes betreiben wird. Die

Gruppe soll in dem überwiegend von begüterten Deutschen bewohnten Süden der Stadt, unfern von dem 1907 eröffneten Prägenstein des Lieberkranzes errichtet werden.
Das Zustandekommen des Planes erscheint gesichert.

Allgemeine Mitteilungen.
— Als demokratischer Kandidat für den Landtagswahlkreis Karlsruhe-Südbad wurde der Lokomotivführer Herrmann einstimmig aufgestellt.
— Das Reichsmarineamt erklärt, daß die Uebergebung der Presse bei dem Stapellauf des Kreuzers „Augsburg“ auf das Mißverständnis eines Beamten zurückzuführen sei.
— Nachdem die beweglichen Blenden an den Vortragsignalen bei der Eisenbahn sich gut bewährt haben, hat der Minister für die Reichsbahn von Vortragsignalen die beweglichen Blenden allgemein vorgeschrieben.

Ausland.
Periens Zukunft.
(Zwei gute Freunde in Verlegenheit.)
— Diesmal ist es in Perien bitterer Ernst geworden mit den Kämpfen der Parteien, die sonst aus inneren Gründen sowohl wie aus Gründen der Bewahrung des Charakters einer wirklichen Revolution vermissen lassen. Der Schah hat den Kampf um seinen Thron aufgegeben und trachtet nur noch danach, sein Leben und Vermögen zu sichern. Er hat sich Rußland anvertraut, jenem Rußland, das doch nur darauf ausgeht, durch eine Verständigung mit England sich ein Stück des Landes, und wenn das nicht, so doch möglichst großen Einfluß zu sichern. Also Kammer der gesichteten Truppen hinter an einen Strohhalm, und auch der ist offenbar zerfallen, denn ein Telegramm besagt:

Teheran, 17. Juli. Der Schah hat gestern vormittag um 10 Uhr abgedankt. Es gilt als sicher, daß der Kronprinz Schah Mirza den Thron bestiegt, in welchem Falle eine Regimentschaft für ihn eingesetzt würde. Am Nachmittag wurde auf dem Parlamentsplatze die Ernennung Mirza el Muellks als vorläufigen Regenten bekannt gegeben.
Es hat denn wirklich die persische Freiheitsbewegung einen ähnlichen Verlauf genommen, wie die Umwälzung in der benachbarten und glaubensverwandten Türkei. Die Hauptkraft Periens ist in den Händen der Revolutionäre, und der türkische Despot, der in einem hinterhältigen Spiel mit Versprechungen, Wortbrüchen und Drohungen sein gegen die Parteien von Tyrannie und Korruption ankämpfendes Volk um sein Recht zu betrügen suchte, mußte sich unter dem schuldigen Schild Rußlands flüchten, dessen Vertreter ihn freilich durch ihren Rat in seiner Hartnäckigkeit bestärkt haben mögen. Das ist ein Sieg der freisinnigen Sache, der die persischen Nationalisten mit Stolz und Genugtuung erklären kann. Nach unglücklichen Versuchen, die einen Diktator und schmerzlichen Kämpfer für die hartnäckige Trost des Gewaltherrn gebracht und der alte Thron der Radikalität ins Wanken geraten. Aber wie in der Türkei sind auch in Perien die Verfallungskämpfer mit dem augenblicklichen Erfolge noch keineswegs am Ende der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenwürfen, hier noch weniger als dort. Wohl ist es nicht gerade wahrscheinlich, daß der gestürzte Schah eines Tages wieder zurückkehren wird, die Macht in Perien an sich zu reißen, wenigstens wird er es ohne fremde Hilfe schwerlich können. Aber viel enger ist die Sorge um die nationale Zukunft Periens. Man hat gesehen und sieht es jeden Tag, wie schwer es den Jungtürken wird, eine geordnete und von modernen Ideen in Gang gesetzte Verwaltung einzurichten. Am vielviel schwerer muß dasselbe den Trägern des persischen Liberalismus werden, die nicht einmal in gleichem Maße zur Verfügung haben, was den Jungtürken die Gewalt nach innen und außen sicherte, ein autorisiertes Heer. Hinzu kommt, daß der Norden Periens von russischen Truppen besetzt ist, deren Vorhut vorläufig in Kaswin halt gemacht hat, aber in wenig Tagen mächtigen gegen die Hauptstadt vorrücken kann, daß im Nordwesten auch türkische Truppen in persisches Gebiet eingerückt sind, und daß beim Ausbruch etwaiger Unruhen auch England im Südwesten zu landen bereit ist.

Aber ist die Integrität Periens in dem russisch-englischen Wettkampfe vom September 1907 ausdrücklich garantiert worden, aber wenn die Geschichte auch nur der letzten Jahrzehnte durchblättert, wird finden, daß diese Garantie nur in zahlreichen Fällen feierlich betont, aber

Ohne Nachsteuer
bleiben **10 Fl. Rotkäppchen-Sekt**
die sich bei Eintritt der Steuer (1. Aug.) in Privatbesitz befinden.
Wir erbitten sofortigen Bezug durch den Weinhandel.
Vertreter: Carl Wicht, Halle a. S., Telephon: 3436.
Kloss & Foerster, Sektellerei.

